

Das Drogenproblem in Kleinbasel

Autor(en): Felix Jonas Stoll

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1991

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/080d6a5b-156e-4471-bbd8-ea2972149c51>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Vom «Comité rund um d'Rhywäg» zur «Anwohnerversammlung Lindenberg»

Kleinbasler setzen sich für ihr Quartier ein

«I gang als gärn der Rhywäg ab,
Am liebschte z'obe-n-im Summer,
Und trag spaziere mängmol 's Gligg
Und mängmol au my Kummer.»

So dichtete Theobald Baerwart, der wie kaum einer Kleinbasler in all seinen Facetten beschrieb, 1928 im Gedicht *Am Rhywäg*. Heute, und besonders an einem Sommerabend, kann ein Spaziergang dort ein riskantes Vergnügen sein, denn die Drogenszene mit all ihren kriminellen und hässlichen Nebenerscheinungen hat sich am Rheinbord und in seiner Umgebung etabliert. Die Polizei vermerkt Zuwachsraten von 40 Prozent bei den Delikten Entreisssdiebstahl und Raub und «ein Grossteil der Entreisssdiebstähle, aber auch zahlreiche räuberische Handlungen, finden im Kleinbasel statt... Der Grossteil dieser deliktischen Handlungen ist der Beschaffungskriminalität zuzuordnen. Die Drogenszene im Kleinbasel steht ganz im Mittelpunkt einer für die Bevölkerung unerträglich gewordenen Situation.» (BaZ, 7.3.91)

«I gang als gärn der Rhywäg ab...»?

Sachlich-distanziert, wie es sich wohl für einen Regierungsratsbeschluss (vom 5. Februar 1991) ziemt, wird festgestellt: «Der Regierungsrat ist sich bewusst, dass die gegenwärtige Konzentration der Drogenszene im Geviert Greifengasse, Rheinweg, Rheingasse, Utengasse und Lindenberg zu einer massiven Belastung der Anwohnerschaft führt.»

Deutlicher, weil eben direkt betroffen, schrieb ein Anwohner an den Regierungspräsidenten: «... Wie Sie wissen, liegt unsere Liegenschaft mitten in der Drogenszene. Wie tief unsere Lebensqualität in der letzten Zeit gefallen ist, können Sie sich kaum vorstellen; dazu fehlt

Ihnen wohl die tägliche Anschauungspraxis dieser traurigen Szene, welche sich ständig verschlimmert: von gebrauchten Spritzen im Briefkasten, übelriechender, verunreinigter Hauseingangspartie, Vandalismus, aggressiver Belästigung durch Drogenabhängige, die sich bei unserem Hauseingang niedergelassen haben, bis hin zu Toten oder stark lebensgefährlich gedopten Drogensüchtigen, erleben wir so ziemlich alles. Dies macht unser Leben an der Rheingasse schier unerträglich... Wir brauchen unbedingt Ihre Hilfe. Auch wir, die sogenannt Gesunden, brauchen Unterstützung und Verständnis, damit wir nicht auch krank werden!» Und ein anderer Basler Bürger hält in seinem Brief an den Regierungsrat fest: «... Was sich in unserer unmittelbaren Nähe abspielt, ist so grauenhaft, dass ich darüber im Detail gar nicht schreiben mag. Ich begnüge mich deshalb, Sie darüber in Kenntnis zu setzen, dass mich die trost- und hoffnungslose Lage zum Handeln zwingt: Meine Frau und ich haben beschlossen, das Haus, in welchem ich seit meiner Geburt wohne, zu verlassen. Ich habe resigniert und fühle mich von denen, die dazu berufen wären, für wohnliche Verhältnisse zu sorgen, auf der ganzen Linie im Stich gelassen...»

«I gang als gärn der Rhywäg ab...»?

Gerade langjährigen Anwohnern wie diesen beiden Briefschreibern braucht man sicher nicht zu erklären, dass die Rheingasse und die angrenzende Umgebung seit jeher kein ruhiges Quartier war. Baizen, Vergnügungslokale und Ähnliches waren hier immer angesiedelt, und die Bewohner sind demzufolge auch seit Jahren mit den daraus resultierenden Immissionen – Lärm, Betrunkene, Prostitution – konfrontiert: trotzdem aber hatte «s diefscht Glaibasel» eine

Alltägliche
Ansammlung vor
dem Fixerstübli
am Lindenberg;
gemäss den drogen-
politischen Leit-
sätzen des Regie-
rungsrates ist
«offenen Drogen-
szenen im Interesse
der Drogenab-
hängigen sowie im
Interesse der An-
wohnerschaft ent-
gegenzuwirken». ▸



Drogenelend in
der Kleinbasler Alt-
stadt: genügt es,
die Süchtigen
auf der Gasse mit
Suppe, Stoff und
Spritzen zu versor-
gen und im Notfall
die Sanität zu
schicken? ▸



eigene Atmosphäre (und hat sie in manchen Ecken noch immer), die alle Belastungen aufwog.

Aber seit einigen Jahren, vor allem seit der Errichtung der Rheintreppen am Oberen Rheinweg, ist auch noch die Drogenszene der ganzen Region da – und von Sommer zu Sommer grösser und aggressiver. Die Behörden tolerierten lange, allzu lange die Bildung und Festsetzung dieser offenen Szene: Spritzenverteilung auf der Rheingasse, Eröffnung erst des Sprützehäusl, dann des Fixerstübls am Lindenberg (welch verniedlichende Namen für therapeutische Einrichtungen), dann – ebenfalls subventioniert – gleich daneben als weiteren Szenenmagnet die Gassenküche. Eine Gassenküche ist eine gute, eine notwendige Einrichtung, möglich auch am Standort Lindenberg (es gab in früheren Jahren dort eine vielbesuchte, an allen Werktagen geöffnete Wärmestube mit Verpflegung für Obdachlose, an der niemand Anstoss nahm, im Gegenteil: die Stube wurde von der ganzen Pfarrei St. Clara mitgetragen). Aber der Standort 50 Meter neben einem Fixerstübl ist denkbar ungünstig für eine Gassenküche. Denn es ist «von Vorteil, wenn in der Nähe» eines Gassenzimmers, wie Thomas Kessler, Drogendelegierter des Regierungsrates, sagt, «keine anderen sozialen Institutionen angesiedelt sind, so dass es zu keiner Durchmischung der Klienten kommt» (BaZ, 23.10.91). Wie sehr diese Durchmischung die Gassenküche gefährdet, bestätigt Viktor Weber, Spezialist für Drogenfragen, in einem redaktionellen Kommentar in der BaZ (20.9.91): «Die Junkies weichen auf sie (die Gassenküche) aus und missbrauchen sie vollends als Fixerraum.»

Gegen diese für manche, vor allem für die weit weg Wohnenden, so bequeme Mentalität, möglichst viel von der unangenehmen Drogenproblematik in ein kleines Geviert in Kleinbasel abzuschieben, wuchs aber der Widerstand unter den Betroffenen. Man wehrte sich gegen Massnahmen und Einrichtungen, die eine Zementierung der längst als unzumutbar erkannten Situation zur Folge hatten. Eine Gruppe von Anwohnern, die schon vor Jahren im «Comité rund um d'Rhygass» in Zusammenarbeit mit Behörden und Amtsstellen Verbesserungen (damals ging es vor allem um die Verkehrssituation) erreicht hatte, machte in Briefen und Gesprächen mit



Auf der Rheinpromenade sind Drogen erhältlich wie auf einem Markt; eine erfolgversprechende Therapie ist nach Prof. Ambros Uchtenhagen «kaum möglich, solange sich ein Süchtiger in der sogenannten offenen Szene befindet» (NZZ, 14.9.1991).

◀

Fragwürdige AIDS-Prävention und Hygiene auf der Gasse: Drachenbrünneli zum Aufziehen und Auswaschen der Spritzen.

◀

Vorstehern und Chefbeamten aller drei in der Drogenpolitik involvierten Departemente (Justiz, Sanität und Polizei) Anregungen und Vorschläge. Sie wurden mit Verständnis entgegengenommen, gelegentlich brachten Massnahmen punktuelle Entlastung – aber an der Gesamtsituation änderte sich nichts, ausser dass sie von Jahr zu Jahr schlimmer wurde. So musste die Leiterin des Kinderheimes Lindenberg den Spielplatz im Hof mit Gitter und Polizei sichern gegen Drögeler, die die Kinder zu vertreiben suchten, um dort ungestört zu fixen, so sahen sich Geschäftsinhaber genötigt, ihre Lokaltäten und den Zugang dazu während der Öffnungszeiten von einer privaten Firma überwachen zu lassen, so müssen die Hotels am Rheinweg Reservationsannullierungen entgegennehmen von früher immer zufriedenen Gästen mit der alleinigen Begründung der nicht mehr erträglichen Immissionen durch Drogenszene und Drogenhandel rings um und gelegentlich bis in die Hotels. Das Pfarramt St. Clara warnt vor herumliegenden Spritzen in der Kirche und bittet um Verständnis, dass nach Rücksprache mit dem Pfarreirat das Weihwasserbecken den Tag hindurch mit einem Deckel geschlossen wird: «Mehrere Male ist festgestellt worden, dass Drogenabhängige ihre Spritzen im Wasser ausgewaschen haben» (Pfarrblatt Nr. 3/91). Und die Gemeindeprogramme zu St. Theodor «haben wir längst der sich hier seit Jahren ständig verschlechternden Wohnqualität angepasst und vom Abend auf die Nachmittage verlegt. Abendliche Veranstaltungen müssen so organisiert werden, dass niemand alleine den Heimweg antreten muss.» (Kirchenbote Nr. 11/90).

«I gang als gärn der Rhywäg ab,
Am liebschte z'obe-n-im Summer...»

Der Eklat allerdings kam im September 1990 mit der wenig überlegten und provozierenden Aufstellung eines Spritzenmobils mitten in der auch nach Meinung von «Virus», den Betreibern des Fixerstüblis, «auf engstem Raum konzentrierten Drogenszene». Die Aktion erfolgte unter dem unbestritten wichtigen Aspekt der Aids-Prävention – aber die Polarisierung war evident: auf der einen Seite die, deren Drogenpolitik sich offenbar unter Tolerierung der offenen Szene auf reine Aids-präventive Massnahmen

reduzierte, auf der andern Seite jene, die genug davon hatten, als Bewohner des minderen Basel unter obrigkeitlicher Duldung und Förderung die Drogenszene und den Drogenhandel der ganzen Region, mit Suppe, Stoff und Spritzen versorgt, alltäglich und allnächtlich mitten in ihrem Wohn- und Arbeitsort zu haben. Nach heftigen Reaktionen und einigen taktischen Standortwechseln wurde die Übung Spritzenbus abgebrochen.

Danach war allen wenigstens etwas klar: so durfte es nicht weitergehen. Von allen Seiten kamen Petitionen, Interpellationen, Stellungnahmen, und auch der Regierungsrat nahm sich «mit der gebotenen Intensität» der gestellten Fragen an: im April 91 wurden endlich die knappen, interpretationsbedürftigen, aber auch interpretationsfähigen «Drogenpolitischen Leitsätze» des Regierungsrates vorgestellt – brauchbare Grundlage für weiteres Vorgehen.

Die «Anwohnergemeinschaft Rheingasse, Lindenberg, Utengasse, Greifengasse und Umgebung» (so der genaue lange Name der losen Vereinigung), die bereits im November 90 in einem von über 50 Prozent der im Adressbuch für dieses Viertel verzeichneten Anwohnerinnen und Anwohner unterzeichneten Brief an den Regierungsrat die Entlastung der Kleinbasler Altstadt forderte durch neue, dezentrale Hilfsangebote für Drogenabhängige und Schliessung des in jeder Hinsicht (auch für Fixer) ungenügenden Fixerstüblis, nutzte in einem nächsten Schritt eine alte Tradition. Am 17. Mai 91 erschienen frühmorgens gegen 100 Personen im Rathaus zur Audienz des Regierungspräsidenten Karl Schnyder und legten ihm, der alle persönlich begrüsst, ihre Wünsche, Anregungen und Forderungen (die im einzelnen darzulegen hier nicht der Ort ist) vor. Er bezeichnete die Aktion als die «sympathischste Demonstration», die er als Regierungsmitglied erlebt habe, anerkannte aber auch, dass nun genug Thesen und Leitsätze da seien – die Regierung werde handeln.

Einiges geschah auch: vor allem das staatlich beaufsichtigte Gassenzimmer an der Spitalstrasse wurde eröffnet und brachte (eine geringe) Entlastung, ein weiteres ist geplant, eine umfassende Informationskampagne wurde gestartet, Therapieangebote erweitert, der Drogenhandel verstärkt und gezielt bekämpft und mit Einreisesperren der offenen Drogenszene



△

entgegengewirkt. Leider ist eine von vielen mit grosser Hoffnung und guten Absichten mitgetragene Initiative gescheitert: der nach dem Spritzenbus-Debakel gestartete «Kleinbasler Stammtisch», der anfangs Betroffene aus allen Lagern zu Gespräch und Einsatz zusammenbrachte, hat sich zum reinen «Drogenstammtisch» (wie er sich heute selbst bezeichnet) gemausert und ist nun Forum für Betreuer und Abhängige – die Anwohner sind still und leise weggeblieben oder resigniert ausgetreten wie jener, der schrieb: «Ich bin auf keinen Fall länger bereit, meinen Namen für eine Sache missbrauchen zu lassen, welche dem Quartier nichts bringt und welche letztlich nur den Drogenabhängigen und damit auch den Drogenhändlern etwas nützt.»

Gegen 100 Anwohnerinnen und Anwohner aus dem durch Drogenszene und Drogenhandel betroffenen Kleinbasler Quartier legten am 17. Mai 1991 dem Regierungspräsidenten Karl Schnyder ihre Sicht der Situation dar und übergaben Schreiben mit Anregungen und Forderungen.

«Lösen» kann das Drogenproblem niemand, schon gar nicht eingleisig – es braucht viele kleine, geduldige Schritte von allen Beteiligten. Vieles ist auf dem richtigen Weg, und wir denken, dass das Kleinbasel bewiesen hat, dass es seinen Teil mitträgt, auch in der Zukunft, damit wieder uneingeschränkt gelte:

«I gang als gärn der Rhywäg ab,
Am liebschte z'obe-n-im Summer.»